

<p>Inhalt</p>	<p>Braucht die Kirche Reformen?</p> <p>Die geschichtlich gewachsene Gestalt von Kirche – ein Blick in die Urkirche</p> <p>Die Teilung der Jerusalemer Urgemeinde und der wichtige Reformprozess des Urchristentums</p> <p>Wussten sie schon?</p> <p>Buchtipp: Paul M. Zulehner, „Seht her, nun mache ich etwas Neues“</p>	<p>Kirchenreformen</p> <p>Juni 2011</p> <p>Impressum</p> <p>GlaubensUpdate – Eine Initiative des KBW Ebersberg</p>
<p>Braucht die Kirche Reformen?</p>	<p>Die ewige Diskussion</p> <p>Die Diskussion ist so alt, wie es die Kirche gibt. Mal flammt sie stärker auf, mal ist sie nur am „Brodeln“. Doch zumindest seit dem Memorandum der Katholischen Theologen/innen im Februar dieses Jahres, das bis heute über 300 Wissenschaftler/innen – darunter 240 aus dem deutschsprachigen Raum – unterschrieben haben, ist die schon über viele Jahre währende Diskussion um die „Gestalt einer Kirche der Zukunft“ wieder neu entfacht. Den Dialog um die Zukunft der Kirche wollen ja auch die deutschen Bischöfe, die für die Jahre 2011-2015 eine Dialoginitiative zusammen mit dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken gestartet haben. Dazu schreiben sie: „Zum Weg der Kirche durch die Zeiten gehört ohne Zweifel die immer neue Bereitschaft zur Umkehr, zu innerer und äußerer Reform“ (Im Heute glauben. Wort der deutschen Bischöfe an die deutschen Gemeinden, 17. März 2011). So verstehen auch die Theologen/innen ihre Initiative als ein Aufgreifen jener „Signale zu Aufbruch und Dialog, die einige Bischöfe während der letzten Monate in Reden, Predigten und Interviews gesetzt haben“. (Memorandum)</p> <p>Was heißt Reform?</p> <p>Bezeichnet Reform ganz allgemein eine planvolle, größere und gewaltfreie Umgestaltung existierender Verhältnisse, so erscheint das Wort bereits in den Paulus-Briefen (Röm 12,2). Mit dem Begriff „reformatio“ verweist der Kirchenvater Tertullian darauf, dass Christen und Kirche immer der „reformatio in melius“, der Umgestaltung ins Besser-hinein bedürfen.</p> <p>Das II. Vatikanische Konzils spricht immer wieder in verschiedensten Formulierungen von der Kirche als einer ecclesia semper reformanda – also einer Kirche, die – wie die deutschen Bischöfe selbst schreiben – immer zur Umkehr, zu innerer und äußerer Reform bereit ist.</p> <p>Ein Blick in die Kirchengeschichte zeigt zudem, dass die Kirche sich im Laufe ihrer Geschichte immer wieder reformiert hat – wenn es auch immer schmerzhaft Prozesse waren. Es war schon damals und ist bis heute die entscheidende Aufgabe für die Kirche, „das Gotteszeugnis Jesu für die Gegenwart auszulegen und daran das kirchliche Leben auszurichten“. (Orth, 165)</p> <p>Letztlich hat das II. Vatikanische Konzil mit seiner Rede von der ecclesia semper reformanda deutlich gemacht: Kirche hat eine Geschichtlichkeit, diese anzuerkennen heißt auch, sich stets zu verändern. Auf dem Spiel steht also nicht die Kirche an sich, sondern lediglich eine historisch gewachsene Gestalt von Kirche in</p>	<p>Quellen:</p> <p><i>Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch. Memorandum von Theologieprofessoren und –professorinnen zur Krise der katholischen Kirche; www.memorandum-freiheit.de</i></p> <p><i>Im Heute glauben. Wort der deutschen Bischöfe an die deutschen Gemeinden, 17. März 2011</i></p> <p><i>Orth, Stefan, Welche Krise, in: Herder Korrespondenz 65. Jh., 4/2011,163-165</i></p> <p><i>Sander, Hans-Joachim, Kirche in der Krise oder: Der geöffnete Eingang in die selbst-verschuldete Unmündigkeit, in: Lebendige Seelsorge, 61. Jh., 6/2010, 400-404</i></p> <p><i>Hilpert, Konrad, Es braucht eine Vision, in: Christ in der Gegenwart 9/2011, 94</i></p>

Deutschland. (Orth, 165)

Das grundlegende Problem: Was ist Kirche?

Hier stoßen wir bereits an das grundlegende Problem, das das Thema „Kirchenreform“ zu einer mancherorts aufgeladenen, oft emotional besetzten „Angelegenheit“ macht – wie zuletzt die unterschiedlichen und zum Teil heftigen Reaktionen auf das Theologienmemorandum zeigen. Hatten doch die Theologen/innen lediglich auf den Reformstau in der katholischen Kirche zu Fragen der Kirche hingewiesen, die allesamt nicht neu sind, daher aber nicht weniger dringlich. Dass es so nicht weitergehen kann, ist für viele mehr als deutlich, doch in Diagnose und v.a. in den Therapievor schlägen scheiden sich die Geister.

Der Konflikt geht tief. Er geht tief, weil er ins Kirchenverständnis reicht. Hat das II. Vatikanische Konzil einen Kompromiss zwischen dem „alten“ Bild von Kirche als *societas perfecta* einer perfekten, makellosen Gesellschaft und dem „neuen“ des Volkes Gottes auf dem Weg durch die Zeit gesucht, so ist dieser heute umstrittener denn je. In seiner Erinnerungstheorie hat der Kulturtheoretiker Jan Assmann darauf hingewiesen, dass, wenn eine Generation abtritt, die bestimmte Ereignisse selbst erlebt hat, die Nachfolgeneration neu um deren Interpretation ringen muss. So wird verständlich, warum heute mehr denn je um die Deutung gerade des Kirchenbildes des II. Vatikanischen Konzils und die Erneuerungsversuche der Würzburger Synode gestritten wird. (Orth, 164)

Es fehlen Visionen

Wo Wandlung gefordert wird und Reformen eingefordert werden, entsteht auch immer Angst: Angst etwas zu verlieren, Angst vor Ungewissem und Neuem, Angst vor Verantwortung und Machtverlust. Und diese Furcht gibt es, solange es Kirche gibt. Pluralität und Wandel sind andererseits ein Zeichen für die Lebendigkeit von Kirche.

„Was fehlt, ist eine Vision“, so schreibt der Theologe Konrad Hilpert in einem Artikel, „wie es in zwanzig bis dreißig Jahren – also eine Generation weiter – mit der Kirche hier weitergehen soll. Wer selbst Kinder und Enkel hat, leidet unter diesem Mangel an einer Zukunftsperspektive wahrscheinlich stärker, weil er diese Frage immer wieder ganz konkret gestellt bekommt.“ (Hilpert, 94)

Sicher ist auch: Wir stehen an einem epochalen Wandel einer soziologischen Form von Kirche in Deutschland, deren Folgen heute nur zu erahnen, keineswegs aber „planbar“ sind. Die „Reforminitiativen“ der Kirchenleitungen, die strukturellen Umbaumaßnahmen der Diözesen, so unausweichlich sie auch sein mögen, sind nur verwaltungsgemäße Perspektiven für die nächsten 5 bis 10 Jahre – Visionen, welchen Platz Kirche in einer kulturellen und wirtschaftlich dynamischen Gesellschaft, welchen Platz Glaube und Kirche für den selbstbestimmten Menschen haben kann, sind sie keine.

Gotteskrise, Glaubenskrise und Kirchenreform

Denn: Was wir aktuell erleben, ist nicht nur eine Glaubwürdigkeitskrise der Kirchen, nicht nur eine Glaubenskrise, sondern, wie es der Theologe Johann Baptist Metz immer wieder betont hat, eine Gotteskrise. Sie besteht darin, wie Kardinal Marx in seiner Rede bei der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischöfe anfragt, „dass unsere Rede von Gott und unsere Rede zu Gott manchmal zu verharmlosend, zu kitschig, zu banal, zu kleinkariert, zu sentimental und gedanklich anspruchslos war und ist.“ (Orth, 165)

Doch darf dies nicht den Blick für das wechselseitige Ineinander von Kirchen- und Glaubensreform verstellen. „Der Gottglaube ist

der untergründig tragende und nährnde Strom, der gängig gehalten, im Wandel der Zeit und des Denkens immer wieder erschlossen und gepflegt – „erneuert“ – werden muss. Die Aufgabe der real existierenden Kirche jedoch ist es, dafür zu sorgen, dass das Leitungssystem so ausgelegt ist, dass das nährnde Wasser auch zu den Endverbrauchern gelangen kann: durch Strukturen der Seelsorge, durch gute Ausbildung, durch überzeugende persönliche Zuwendung.“ (Hilpert, 943)

Wird dem nicht ausreichend Rechnung getragen, besteht die Gefahr, dass „viele Menschen in ihrer religiösen Ansprechbarkeit austrocknen“ (Hilpert, 943) bzw. woanders ihre Sehnsucht nach Religion stillen. Kann das unsere Vision sein?

Die geschichtlich gewachsene Gestalt von Kirche - ein Blick in die Urkirche

Immer wieder ist in der Diskussion um die Reform der Kirchen die Rede von „einem zurück zu den Wurzeln“. Ein Blick in die erste Zeit der Christen zeigt uns, wie sich Kirche schon immer den „Zeichen der Zeit“ gestellt hat.

Das Urchristentum

Die erste Generation der Apostel, Gefährten und Augenzeugen, die Jesus selbst noch erlebt haben, das sog. „Apostolische Zeitalter“ (30 n. Christus bis ca. 120 n. Christus), gilt bei vielen Kirchenhistorikern als die Zeit des Urchristentums bzw. als die Zeit des frühen Christentums.

Kenntnisse über die christlichen Anfänge haben wir aus den Schriften des Neuen Testaments, der Apostelgeschichte und den paulinischen Briefen, die für die Zeit bis ca. 60 n. Chr. die größte Informationsquelle bilden. Ferner geben die Anmerkungen beim jüdischen Geschichtsschreiber Flavius Josephus und einige Schreiben von Bischöfen im 1. und 2. Jahrhundert einen guten Einblick in diese Zeit.

Programm für die Urkirche: Ein Herz und eine Seele

Hört man „Urchristen“, „Urgemeinde“, so denken viele Gläubige an eine Zeit zu Beginn des Christentums, in der noch alles in Ordnung war, alle Christen ein Herz und eine Seele bildeten und keine Gemeinschaft durch Egoismus und Machtkampf gefährdet war. So wird der Zauber des Neubeginns an einigen Stellen des Neuen Testaments eindrucksvoll geschildert. Sie zeigen das Bild einer innigen und solidarischen Gemeinschaft auf.

„Die Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam. Mit großer Kraft legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung Jesu, des Herrn, und reiche Gnade ruht auf ihnen allen. Es gab auch keinen unter ihnen, der Not litt. Denn alle, die Grundstücke oder Häuser besaßen, verkauften ihren Besitz, brachten den Erlös und legten ihn den Aposteln zu Füßen. Jedem wurde davon so viel zugeteilt, wie er nötig hatte. Auch Josef, ein Levit aus Zypern, der von den Aposteln Barnabas, das heißt übersetzt Sohn des Trostes, genannt wurde, verkaufte einen Acker, der ihm gehörte, brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.“ (Apg 4, 32-37)

Dennoch scheint nach weiterer Lektüre, diese Beschreibung eher eine programmatische Idealisierung als eine Zustandsbeschreibung der Urkirche zu sein. Schon einige Kapitel weiter berichtet Lukas über massive Konflikte (wegen Betrugs und Verfolgung) in der ersten Christen-Gemeinde in Jerusalem.

Die Vielfalt der Urkirche

„Das Urchristentum war nicht nur geographisch gestreut, es war auch der religiösen Grundposition und Praxis nach kein einheitliches Phänomen.“ – so der Kirchenhistoriker Norbert Brox.

Quellen:

Brox, Norbert
Kirchengeschichte des Altertums, Düsseldorf 3. Auflage, 2008

Werbick, Jürgen, *Kirche. Ein ekklesiologischer Entwurf für Studium und Praxis, Freiburg i.Br. 1994*

Weblinks:

Birnstein, Uwe, *Urkirche und Christentum*, <http://www.turkeireiseleiter.com/?p=913#more-913>

<http://www.bibelwissenschaft.de/bibelkunde/themenkapitel-nt/geschichte-des-urchristentums/>

(Brox, 14) Schon in der Keimzelle des Christentums – der Jerusalemer Urgemeinde – gab es verschiedene Richtungen und keinen eindeutigen Glaubenskanon.

„Die frühen christlichen Gemeinden waren konfliktrträgliche Versammlungen von Männern und Frauen, die den Glauben an Jesus Christus auf sehr unterschiedliche Weise lebten und die unmittelbar bevorstehende Wiederkunft des Messias erwarteten.“(Birnstein) Ein Blick in die Briefe des Paulus macht dies überdeutlich.

„Das intensive Gemeindeleben der kleinen Gruppen war auffallend produktiv in der Reflexion und Interpretation des Glaubens, zumeist sehr unmittelbar auf Situation und Umfeld der einzelnen Gemeinde bezogen.“(Brox, 17)

So gab es eine Vielfalt an Formen des Gemeindelebens, der Gemeindeordnung und der Gemeindeleitung, die keineswegs überall gleich war. In der Liturgie kannten die Gemeinden unterschiedliche Ordnungen, Texte und Festtermine. Die Verfassungen der Kirchen wiesen lokale Besonderheiten auf. Während in den Jerusalemer Gemeinden Presbyter die Leitung innehatten, standen an der Spitze der antiochenischen Gemeinde Propheten und Lehrer. Erst allmählich entwickelte sich aus den ursprünglich breitgefächerten Diensten in den Gemeinden das dreigliedrige Amt. Auch der Umgang mit Schuld und Versagen, die kirchliche Disziplin war nicht überall gleich. (Brox, 84) „Die Urkirche hat sich damals bewusst für verschiedene Wege des Evangeliums entschieden.“ (Brox, 16) Was nicht hieß, dass es keine Konflikte gab (vgl. Apostelkonzil), doch es scheint, nach Aussagen der Kirchenhistoriker, dass „Gleichschaltung in allen Dingen (...) kein Grundzug der Alten Kirche gewesen [ist]. Man war sicher, dass in den unterschiedlichen Zungen der Ortskirchen derselbe Glaube, die eine Christuspredigt laut wird.“ (Brox, 84f)

Auf die Spuren der Kirche im Anfang zu blicken, meint nicht, dass dies in jeder Hinsicht für die Kirche von heute verbindlich ist, kann es auch nicht sein, zu unterschiedlich sind die Situationen damals und heute. Doch der Ursprung der Kirche zeigt einen Raum von Möglichkeiten, „in denen Glaubende und Gemeinden die Spuren aufnehmen können, die vom Ursprung ausgehen“. (Werbick, Kirche, 172)

Die Teilung der Jerusalemer Urgemeinde und der wichtige „Reformprozess“ des Urchristentums

Die „Hebräer“ und „Hellenisten“ in Jerusalem

Unter den Juden in Jerusalem gab es die einheimischen aramäisch Sprechenden („Hebräer“) und die griechisch Sprechenden („Hellenisten“), die in der jüdischen Diaspora eines hellenistischen Auslands (Ägypten, Griechenland, Kleinasien oder Rom) gelebt hatten. Diese Unterscheidung setzte sich auch im Christentum fort. Es gab die sogenannten Hebräer, die auf der Grundlage ihrer strengen jüdischen Religions- und Gesetzespraxis die Lehre Jesus weitergeben wollten. Für sie war es ganz selbstverständlich, dass alle Christen beschnitten waren, sie die jüdischen Reinheitsgebote befolgten und dass man in den Tempel ging, um so die von Jesus eingeführte Mahlgemeinschaft nach dem jüdischen Reinheitsritus halten zu können. Wichtige Leitungsperson der „Hebräer“ war der „Herrenbruder Jakobus“, ein Bruder Jesu, mit den Apostel Simon Petrus und Johannes.

Die Hellenisten hingegen sahen nicht unbedingt die jüdische Glaubenspraxis als Voraussetzung für die neue Lehre Jesu. Dieser Teil der Gemeinde berief sich auf die teilweise sehr deutliche Kritik, die Jesus gegen den herrschenden jüdischen Religionsbetrieb geäußert hatte.

Diese frühe Teilung der Urgemeinde verursachte den ersten großen Konflikt in der Geschichte des Christentums. Die Hellenisten

Quellen:

Brox, Norbert, Kirchengeschichte des Altertums, Düsseldorf 3. Auflage, 2008

Weblinks:

<http://www.katholisch.de/35835.html>, „Der größte Konflikt“ Interview mit Tobias Nicklas

zogen mit ihrer liberalen Einstellung und ihrer distanzierten Haltung zum jüdischen etablierten Religionsbetrieb den Unmut der Behörden auf sich. In der Folge wurde Stephanus als jüdischer Ketzer gesteinigt und die übrigen Hellenisten wurden in „die Gegenden von Judäa und Samarien zerstreut.“(Apg 78,1b)

Die Vertreibung der Hellenisten aus Jerusalem führte daraufhin zu einer Ausweitung des Verbreitungsgebietes der christlichen Lehre. Durch vertriebene Hellenisten, Wandermisionare und die großen Reisen des bekehrten Paulus ist das Evangelium auch außerhalb von Palästina und vor Nichtjuden gepredigt worden (Apg 8,4f;11,19f). (Brox, 18f)

Paulus zog als rastloser Missionar und Wanderprediger bis nach Syrien, wo er die Gemeinde in Antiochia gründete. Hier entstand eine große Gemeinde von „Heidenchristen“, die ihren Glauben nicht auf eine jüdische Gesetzstradition gründeten. Paulus predigte – wie die anderen Hellenisten – ein Christentum, das nicht die Übernahme von jüdisch mosaischem Gesetz und Beschneidung verlangte. (Brox, 19)

Apostelkonzil (48/49 n. Chr.) und der wichtige Reformprozess des Urchristentums

Mit dem Beginn der intensiven Missionstätigkeit über Jerusalems und Israels Grenzen hinaus, entstand eine heftige Auseinandersetzung um die Frage, ob auch Nichtjuden Christen werden können. Ursprünglich traten Heiden erst dem Judentum bei, um anschließend durch die Taufe Christen zu werden.

Die Lösung des Konflikts brachte erst das Apostelkonzil um das Jahr 48/49 n. Chr. Dazu trafen sich Paulus und Abgesandte der antiochenischen Gemeinde mit den Vertretern der Jerusalemer Urgemeinde, um die Stellung der Heidenchristen zu den Judenchristen zu klären. Es kam zu einer einstweiligen Einigung, indem sie sich die Hand zum Zeichen der Gemeinschaft reichten: „Wir sollten zu den Heiden gehen, sie zu den Beschnittenen.“(Gal 2,9) Die Einigung sah vor, „dass das Christentum unter den Heiden ohne jüdische Auflage propagiert werden sollte, bei den Juden aber eben an die jüdische Praxis des Gesetzes gebunden bleiben müsse“. (Brox, 16)

Damit war eine Grundsatzentscheidung gefallen, aus der Welt war dieser Konflikt dadurch aber noch nicht. Die Entscheidung des Apostelkonzils sorgte zumindest für eine Anerkennung der Heidenchristen.

Einige Kirchenhistoriker interpretieren, dass die große und schnelle Verbreitung des Christentums nur durch diese „Wandlung“, die Anerkennung der Heidenchristen, möglich wurde. Ein „aramäisches Judenchristentum palästinensischer Prägung“ hätte niemals zu dieser „universalen Öffnung“ des Christentums geführt. (vgl. Brox,19)

Was meint ecclesia semper reformanda?

Kirche ein Haus voll Glorie – heilig und umkehrbedürftig zugleich
Das II. Vatikanische Konzil hat mit seinem Bild vom Volk Gottes auf dem Weg durch die Zeit, das jahrzehntelang geltende Bild von Kirche als eine societates perfecta, einer „perfekten Gesellschaft“ abgehoben von jeglicher gesellschaftlichen Realität, abgelöst. Die Konzilstexte sprechen an mehreren Stellen davon, dass das Volk Gottes sein Ziel noch nicht erreicht habe und sich stets neu an den Ursprüngen ausrichten müsse (Werbick, 154). So heißt es im Konzilsbeschluss über die Kirche: „Sie (die Kirche) ist zugleich heilig und stets der Reinigung bedürftig, sie geht immerfort den Weg der Buße und Erneuerung.“ (Lumen gentium 8) Und in anderen Konzilsdokumenten heißt es: „Die Kirche wird auf dem Wege ihrer Pilgerschaft von Christus zu dieser dauernden Reform gerufen, deren sie allzeit bedarf (...“ (Ökumenedekret 6), Kirche muss sich

Quelle:

Werbick, Jürgen, Kirche. Ein ekklesiologischer Entwurf für Studium und Praxis, Freiburg i.Br. 1994

„unter der Führung des Geistes unaufhörlich erneuern und läutern“ (Pastoralkonstitution 21).

Damit nimmt das Konzil Abschied von einer Kirche als Haus voller Glorie, Abschied von der Illusion derer, „die sich im Besitz der Wahrheit wissen und sie unangefochten durch die Geschichte tragen.“ (Werbick, 154) Die Konzilsväter erkannten damit an, dass auch Kirche als geschichtliche Größe, die sie ohne Zweifel ist, ihren Weg stets neu suchen muss. Dass auch sie mit Blick in die lange Geschichte der Kirche Irrungen und Wirrungen gehen kann, dass auch sie ihren Weg hinterfragen und sich stets neu an den Wurzeln, an ihrem Auftrag, das Evangelium zu verkünden, ausrichten muss.

Das Kirchenbild der Kirche als Volk Gottes auf dem Weg durch die Zeit bedeutet, endgültig Abschied zu nehmen vom vorvatikanischen Selbstbild der Kirche, der Welt enthoben, frei von allen Fehlern zu sein.

Kirche als Volk Gottes unterwegs macht deutlich: Kirche ist mit den Menschen, mit der Geschichte der Menschen im hier und heute unterwegs. Es, das Konzil, nimmt ernst, dass alle stets aufgefordert sind, sich in der „Spur Jesu“ zu halten.

Wussten Sie schon ...

dass „**aggiornamento**“ die von Papst Johannes XXIII. offiziell eingeführte Bezeichnung war für die erforderliche Anpassung der katholischen Kirche an die Bedingungen der modernen Welt? Für dieses italienische Wort gibt es eigentlich kein entsprechendes deutsches. Vielfach wird es mit „Verheutigung“ oder „Vertäglicung – Auf den Tag bringen“ übersetzt. Anliegen des Konzilspapstes war es, Kirche für die Menschen in ihrem konkreten alltäglichen Leben wieder greifbar werden zu lassen. Angesichts dessen, dass heutzutage für viele Menschen Kirche in ihrem alltäglichen Leben und Handeln kaum mehr eine Rolle spielt, ist dieses Anliegen dringlicher denn je.

Buchtipps



[Seht her, nun mache ich etwas Neues](#). Wohin Kirche sich wandeln muss von Paul M. Zulehner, Ostfildern Schwabenverlag 2011

Kaum ein Pastoraltheologe meldet sich zur Zukunft der Kirche so pointiert zu Wort wie Paul M. Zulehner aus Wien. Nach seiner Publikation aus dem Jahre 2004 „Kirche umbauen – nicht totsparen“, liegt mit diesem Buch „Seht her, nun mache ich Neues“ ein weiterer Beitrag vor. Es zeichnet Paul Zulehner aus, dass seine Aussagen häufig auf empirischen Untersuchungen basieren. Dies gilt insbesondere für das vorliegende Buch, dem ein Forschungsbericht über die Megastudie „Religion im Leben der Menschen 1970-2010“ zu Grunde liegt. Anhand dieser repräsentativen Daten lässt sich „der Wandel von Religiosität, Glauben und kirchlichem Commitment“ (S.14) in der europäischen Kultur nachzeichnen. So finden sich beispielsweise Einblicke in Motive für und gegen einen Verbleib in der Kirche, über den Zusammenhang von Irritationen und Gratifikationen bei Kirchenaustritt.

Als wahre Ursache der Krise der katholischen Kirche bezeichnet Zulehner sodann das tiefer liegende Problem, das im Wandel der Kultur liegt. „Zu einer Kirche zu gehören, christlich zu glauben und das persönliche und öffentliche Leben dementsprechend zu gestalten, ist nicht mehr „Schicksal“, sondern (...) „Wahl“ (...).“ (S.9) So finden sich in einem großen Kapitel viele Belege für die „Verbundung“ (S. 53) der religiösen Landschaft „Aus einem katholischen Sologesang wurde eine weltanschauliche Polyphonie.“ (S.53) Hier unterscheidet er zwischen dem spirituellen Feld, dem atheisierenden und muslimischen Feld, die im Wachsen begriffen sind, und dem – häufig damit konkurrierenden – kirchlichen, das sich uneinheitlich gestaltet. Aus den Untersuchungen kristallisiert die Studie vier Typen heraus: die Säkularen, die Skeptischen, die Religiösen,

die Kirchlichen. In gut Zulehnerischer Weise werden die Standortverlagerungen auf den Punkt gebracht, die den kulturellen Wandel verdeutlichen: Verlagerung von den Kirchlichen zu den Religiösen, von den Säkularen zu den Skeptikern. Christlichkeit ist an einen Austausch mit der Gemeinschaft gebunden, reduziert sich dieser, wird Verdunstung und Entfernung wahrscheinlich.

Der dritte Teil (S.153-180) schließlich legt Ergebnisse dar, „die erkennen lassen, wie sich die Kombination von Religiosität, Religion und Kirchlichkeit in den vier Typen auf die Gestaltung des privaten und des öffentlichen Lebens auswirkt.“ (S.153).

Das letzte Kapitel des Buches resümiert auf 17 Seiten, wohin sich Kirche wandeln soll. Zulehner plädiert dabei für Menschennähe, gesellschaftliche Präsenz und prophetisch-widerständige Kraft der Kirche, für eine Kirche, die als Gemeinschaft lebt, erzählt und feiert, für ausreichend ordinierte Seelsorgende, für eine Struktur, die der bunten Vielfalt gerecht wird.

Die letzten Sätze seines Buches zeigen dabei eine gewisse Skepsis, was die derzeitigen Wandlungsprozesse angeht: „Vieles wird die Kirche zudem nicht auf den Schreibtischen ihrer PastoraltheologInnen, sondern allein in mutigen Experimenten lernen. Und das nicht zuletzt aus solchen, die scheitern. Die Kirche weiß dann zumindest, was nicht zukunftsfähig ist.“ (S.197)

<p>GlaubensUpdate</p>	<p>Das Newsletter-Team des Kath. Kreisbildungswerkes Ebersberg freut sich, wenn Ihnen diese Ausgabe gefallen hat. Der Newsletter erscheint mehrfach im Jahr und soll dazu beitragen, dass das Dreiergespann aus Theologie, Glaube und Leben nicht zu kurz kommt. Sie können ihn gerne weiter kostenlos beziehen, Freunden und Bekannten empfehlen und sich natürlich gerne am Entstehen beteiligen</p>	<p>Abbestellung <i>Wenn Sie das GlaubensUpdate nicht mehr beziehen möchten, senden Sie bitte eine kurze E-Mail an:</i> glaubensupdate@kbw-ebersberg.de</p>
<p>Impressum</p>	<p>Verantwortlich für den Inhalt dieser E-Mail Dr. Claudia Pfrang, Geschäftsführerin E-Mail: claudia.pfrang@kbw-ebersberg.de</p> <p>Redaktionsteam Günter Borgmann, Claudia Mertens, Ekbert Mertens, Dr. Claudia Pfrang, Lisa Röckl-Larasser, Hans Rombeck</p> <p>Layout, grafische Gestaltung und technische Umsetzung Ekbert Mertens, Günter Borgmann</p> <p>Hinweise Die Links, die in diesem Newsletter auf externe Internetauftritte verweisen, wurden geprüft. Für die Inhalte der verlinkten Seiten übernehmen wir jedoch keine Verantwortung und Haftung, sie unterliegen dem jeweiligen Betreiber der verlinkten Seite. Hiermit distanzieren wir uns ausdrücklich von den Inhalten der verlinkten Seiten.</p> <p>Vervielfältigungen jedweder Art (auch in Auszügen) sind nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers gestattet.</p> <p>Sollte der Newsletter nur als Text (achten Sie darauf, dass Ihr E-Mail-Programm Mails im HTML-Format darstellt) oder in einer „wirren“ Form bei Ihnen ankommen, geben Sie uns bitte Bescheid (glaubensupdate@kbw-ebersberg.de). Wir senden Ihnen dann ein pdf-Dokument zu.</p>	<p>Postanschrift Katholisches Kreisbildungswerk Ebersberg e.V. Pfarrer-Bauer-Str. 5 85560 Ebersberg Tel.: 08092/85079-0 Fax: 08092/85079-20 info@kbw-ebersberg.de http://www.kbw-ebersberg.de</p>